



Und noch eins: Wenn die Bärjodler Sigriswil am Volkskulturfest Obwald singen, sind Intellektuelle und Szeneleute entzückt. (Giswil, 26. Juni 2010)

Urmusik statt Elektroton

Die Kultur-Schickeria trifft sich neuerdings auf Kuhweiden oder Waldlichtungen. Am Volkskulturfest Obwald lauscht sie Schweizer Jodlern – und Trommlern aus Mali. Von David Signer

Schweizer Volksmusik wird salonfähig. Am letzten Juniwochenende strömten die kulturellen Trendsetter nicht nach Zürich oder Basel, sondern nach Giswil in der tiefsten Innerschweiz. Dort findet seit fünf Jahren das Volkskulturfest Obwald statt, initiiert vom Tausendsassa Martin Hess. Heuer stellte er Jodlerklubs und Trachtengruppen aus dem Berner Oberland und Obwalden neben Maskentänze der Dogon und die Wüstenblues-Band um Afel Bocoum aus Mali.

Obwald ist zweifellos das seltsamste Festival hierzulande. Es geht nämlich nicht um Weltmusik, Fusion, Kombination. Am Samstagabend um 20.50 Uhr treten die Trachtengruppe Lungern auf, um 21.30 Awa de Sangha, die Trommler und Tänzer aus Mali, um 22.30 der Gitarrist Afel Bocoum mit seiner Gruppe Alkibar, um 23.10 die Horejodler Diemtigtal und um 23.30 die Engelberger Böldälär. Übergangslos. Und ohne dass man die Gruppierungen zusammen auf die Bühne locken würde, um musikalische Brückenschläge zu versuchen. Kein Mischmasch. Stile und Welten stehen schroff nebeneinander. Dabei entsteht ein Gefühl für das Eigene; aber – und das ist das Faszinierende – gerade durch das radikale Nebeneinander werden Verwandtschaften sichtbar und hörbar. Man überlegt sich, was die Zottelkostüme der Afrikaner mit hiesigen Bräuchen verbindet und inwiefern Trachten etwas mit Masken oder Jodel mit Geistern zu tun haben könnten.

Volksmusik ist cool

«Ich bin zutiefst überzeugt davon», sagt der 62-jährige Martin Hess, «dass gerade heute, in einer Zeit des globalen kulturellen Einheitsbreis, die Volkskultur wichtiger denn je werden wird, und zwar als eine notwendige und stärkende Vergewenwärtigung der eigenen Wurzeln, als Verankerung der Seele, ohne die es auch keine genuine Offenheit gegenüber dem Fremden geben kann.»

Hess hatte schon immer ein feines Gespür für Trends. Als Manager von Stephan Eicher, als Initiator des Club Mondial an der Expo 02. Als gebürtiger Engelberger und weitgereister Kosmopolit, heute wohnhaft in Zürich und Emmetten, verkörpert er die Quadratur des Kreises, die auch Obwald ausmacht: Lokale Verankerung und Welt-offenheit schliessen sich nicht aus, im Gegenteil. Wer weiss, wer er ist, hat weniger Angst vor dem Fremden. Kommt hinzu, dass Obwald einfach schön ist. Das ist nicht selbstverständlich. Üblicherweise finden Volks-

musikveranstaltungen in Turn- oder Mehrzweckhallen statt, in denen die Luft stickig ist von Stumpenrauch und Bratfett. In Giswil hingegen ist der Jodel dort, wo er herkommt: in der Natur. In einer Waldlichtung mit dem passenden Namen Gsang. Ein von Lämpchen gesäumter Holzschnitzelweg führt die Besucher in das weisse Zelt. Blickt man auf die Bühne, schweift der Blick dahinter weiter ins luftige Grün des Waldes. Darüber nur die Berge, der Himmel. Und wenn dann noch der Vollmond aufsteigt, braucht es definitiv keine Lightshow. Serviert werden Innerschweizer und afrikanische Spezialitäten, an der Holzbar kommt es zu später Stunde öfter zu spontanen Jodeleinlagen. So schafft es Hess, die Auswärtigen für den «Naturjuiz» zu interessieren, die Einheimischen für «Exotisches». Und das, ohne sich auf die eine oder andere Seite anzubiedern.

Der Status der Volksmusik hat sich in den letzten Jahren gewandelt. Lange galt sie als konservativ und spießig. In den siebziger Jahren entdeckten Spät-hippies alte Volkslieder für sich wieder und erklärten sie zum Schweizer «Folk». Das ging einher mit einer ersten Welle von «Zurück auf Land», «Öko» und «Bio». Aber bald schon galt der Kupfer-Wolle-Bast-Stil als uncool. Es kam die Ära der Yuppies, der Post-modernen und der Neoliberalen. Seit etwa zehn Jahren erlebt das «Bodenständige» jedoch ein Revival, und die Volksmusik drängt aus ihren ländlichen Rückzugsgebieten Richtung Mainstream. «Dr Schacher Seppli» von Ruedi Rymann wurde zum Jahrhundertssong gekürt, Rapper Bligg veröffentlichte eine Single mit der Streichmusik Alder. Pro Helvetia adelte mit dem Programm «Echos» die Volkskultur als ernstzunehmende Tradition. Dazu passen der Boom der Schweizerküche, die Popularität des Wanderns, der Kult um Schweizerkreuz und Swissness, die Renaissance der Schrebergärten und vielleicht auch der Erfolg der SVP.

So ist mittlerweile die ganze «Szene» in Giswil: angesagte junge Fotografen, Künstler, Vertreter von Kulturinstitutionen, Journalisten, die man gemeinhin in den neuen In-Bars an der Langstrasse sieht, aber kaum hier in der Provinz. Ob die Ländlerkapellen und die steifen Tänzchen der Trachtengruppen sie wirklich begeistern, bleibt dahingestellt. Aber auch bei den lokalen Bauern ist es ja schwierig einzuschätzen, was sie hinter der Fassade von Höflichkeit und Respekt wirklich denken von den Gästen aus Afrika. So



So idyllisch kann ein Clash der Kulturen sein.



Nach der Trachtengruppe Lungern tanzen die Awa de Sangha aus Mali.



Martin Hess (2. v. r.): Früher Manager von Stephan Eicher, heute Volksfest-Organisator.

oder so: Wer heute als Kulturschaffender oder Intellektueller etwas auf sich hält, muss sich auch am Obwald zeigen. Noch immer zwar wirkt Volkskultur aus andern Ländern paradoxerweise faszinierender auf viele Schweizer als die eigene. Die Masken der Dogon geben der Phantasie mehr Raum als die Trachtengruppe Kriens. Und in einem Klub wie dem Zürcher «Moods» könnte man den Saal wohl mit traditionellen Sängern aus Mauretanien oder der Mongolei füllen, jedoch kaum mit Jodlern. Aber was noch nicht ist, kann ja noch werden.

Jäger des verlorenen Schatzes

Bei Martin Hess allerdings gibt es diesen Unterschied nicht. Das einzige Kriterium für ihn ist, dass ihm eine gewisse Musik «Hühnerhaut gibt». Seit Jahren ist er unermüdlich unterwegs, im Muotatal, in der Bretagne, in Rumänien, Vietnam, Mexiko, Indien und Sansibar, auf der Suche nach dieser authentischen Unmittelbarkeit, nach diesen Sounds und Stimmen, die tief aus dem Innern kommen und beim Hörer, auch wenn er die jeweilige Kultur nicht kennt, etwas Urvertrautes anklingen lassen und ihm, ob weiss, schwarz, gelb oder rot, einen kalten Schauer den Rücken hinunterjagen. Besonders Mali hat es ihm angetan. Seit langem schon verbringt er einen Teil des Jahres dort, bei den berühmten Felsklippen der Dogon. Irgendwann werde er sich ganz dorthin zurückziehen, sagt er.

Der Aufwand, den Hess für Obwald betreibt, steht in keinem Verhältnis zum Ertrag. Stunden, Tage, Wochen verbringt er auf Bauernhöfen, in Dörfern, in der Wüste, in der Steppe, knüpft Kontakte, diskutiert, trinkt, isst und schweigt mit den Leuten, um wie ein Goldsucher an die Nuggets zu gelangen. Die Essenz dieser Suche erscheint dann in Obwald. Die Dogon zum Beispiel sind ja keine beliebige Maskentruppe. Seit der Franzose Marcel Griaule in den dreissiger Jahren bei ihnen forschte und seinen Klassiker «Masques Dogons» veröffentlichte, hat das Volk so viele Ethnologen angezogen, dass ein Branchenwitz besagt, die typische Dogonfamilie bestehe aus einem Vater, zwei Frauen, neun Kindern und einem Ethnologen.

Ihre komplexen Rituale sind schwer zugänglich, manche, wie das Sigi-Fest, finden nur alle sechzig Jahre statt. Man kann sich vorstellen, was es an Vertrauen und Feinarbeit brauchte, um eine Gruppe wie Awa de Sangha nach Giswil zu bringen. All das muss man aber nicht wissen, wenn man das Volkskulturfest besucht. Man spürt es.